

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich.

4. Jahrgang.

Wien, 1. Oktober 1912.

Nr. 19.

Heimatsmuseen.

Von Dr. Heinrich Pudor (Leipzig).

Im Jahre 1905 veröffentlichte der Hamburger Lichtwark in der Zeitschrift »Museumskunde« einen kurzen Artikel, »Das Nächstliegende« betitelt, in dem er Klage darüber führte, daß in den deutschen Kunststädten keine Galerien vorhanden wären, in denen man die Entwicklung der Malerei der betreffenden Stadt in den letzten hundert Jahren einigermaßen gründlich studieren könne. Und Verfasser ist selbst bereits in der Schrift »Die Kunst im Lichte der Kunst« (1892) dafür eingetreten, daß die Museen vor allem die heimatliche Kunst sammeln und darstellen sollten derart, daß man Dürer in Nürnberg, Botticelli in Florenz, Tizian in Venedig, Rembrandt in Amsterdam, Turner in London studiert. Der Vorschlag wurde damals wenig beachtet. Heute sind wir so weit, eben dieses Prinzip als richtig für das gesamte Museumswesen anzusehen. Heimatsmuseen! Wir haben sogar schon einige Anfänge und Versuche solcher Heimatsmuseen aufzuweisen, wie das Märkische Museum in Berlin. Ein Berliner Schriftsteller machte kürzlich auf die Lücken und auf die Verbesserungsbedürftigkeit dieses Museums aufmerksam und wollte zum Zwecke der Möglichkeit eines gründlicheren Studiums der Heimatsgeschichte ein photographisches Archivmuseum für die Kunstgeschichte Berlins gegründet wissen. In ähnlicher Richtung liegen die Dorfmuseen, die man hie und da gegründet hat, und für die das Sohneysche Land eifrig eingetreten ist.

Im allgemeinen freilich ist uns das Verständnis für die organische Auffassung der Kunst und Kultur, für ihre Bodenständigkeit und sozusagen Wurzelhaftigkeit noch nicht in genügendem Maße aufgegangen, derart, daß wir, wenn wir eine Kunst verstehen wollen, ihre heimatlichen Wurzeln bloßlegen müssen. Eher haben wir es in der Literatur getan. In der bildenden Kunst schwärmten wir viel zu sehr für Internationalismus und Kosmopolitik und hielten die Betonung der lokalgeschichtlichen Bedingungen für engherzig. Es könnte aber wohl eine Zeit kommen, zu der die organische Auffassung der Kunst weit genug gediehen sein wird, daß wir daran gehen können, die Museumsbestände, soweit sie auf fremdem Boden Gewachsenes beherbergen, auszutauschen, derart, daß man den ganzen Dürer in einem Nürnberger Dürer-Museum, den ganzen Turner in einem Londoner Turner-Museum (ein solches ist in der Tat kürzlich im Anschluß an die Tate-Galerie in London eröffnet worden) finden und studieren kann.

Man denke sich nach diesem Prinzip die oberitalienischen Städte und Museen reorganisiert. Daß man die ganze Brescianer Kunst in Brescia findet, den ganzen Filippo Lippi, Perugino und Raphael in Florenz. Es könnte dann denjenigen Galerien, die die Originale austauschen müssen, jeweils eine gute Kopie gegeben werden. Und so weit die Idee heute noch undurchführbar ist, könnten umgekehrt die Heimatsmuseen sich gute Kopien aller der Werke, die sie nicht in den Originalen erhalten können, herstellen lassen. Und dieser Gedanke zum mindesten ist heute spruchreif. Jede Stadt sollte ein Heimatsmuseum anlegen, das die Geschichte der heimatlichen Kunst lückenlos mit Hilfe guter Kopien darstellt, und so weit die betreffende Stadt einen »ganz Großen« hat, wie Menzel in Berlin, Thoma in Frankfurt, Klinger in Leipzig, sollte sie ein eigenes Museum für eben diesen Künstler einrichten. Ansätze hiezu finden sich übrigens schon in einzelnen Städten, wie das Wuertz-Museum in Brüssel, das Schadow-Museum in Berlin, und auch auf anderen Gebieten der Kunst, Literatur und Musik, wie beim Körner-Museum in Dresden, beim Richard Wagner-Museum in Eisenach, beim Goethe-Museum in Weimar.

Diese Heimatsmuseen brauchen aber bei der Kunst nicht halt zu machen, sie sind in gleichem Maße für das Kunstgewerbe zu fordern. Wenn wir heute ein städtisches Kunstgewerbemuseum betreten, begrüßen uns gewöhnlich an erster Stelle chinesische Bronzen und buddhistische Tempelnachbildungen. Derlei gehört besser in ein Völkermuseum. Ein Kunstgewerbemuseum sollte in erster Linie die Entwicklung des Kunsthandwerkes des Heimatsortes zur Darstellung bringen. Welche Unsummen haben nicht die Museen auf den Weltausstellungen, besonders in Paris, Chicago und St. Louis, in die Erwerbung von Arbeiten ausländischen Kunstgewerbes gesteckt, und noch dazu von Dingen, die, wie Einsichtige unter ihnen zugestehen, heute reif fürs Lager sind. Wäre es nicht vernünftiger gewesen, diese Gelder für den Erwerb heimischer Kunstaltertümer zu verwenden? Hier ist auch der Punkt, von dem aus die bildenden Fälscherkünste für die echte Kunst dienstbar gemacht werden können, derart, daß von in Privatbesitz oder in auswärtigem Besitz befindlichen Kunstgegenständen Kopien, Nachbildungen, »Imitationen« angefertigt werden. Die heute grassierende »Wut«, die Dörfer und alten Stätten zum Beispiel der Biedermeierkunst auszuspüren und auszurauben und »echte Antiken« für den Handel oder fürs Museum zu be-